

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes |
| <b>Herausgeber:</b> | Schweizerischer Gewerkschaftsbund   |
| <b>Band:</b>        | 34 (1942)   |
| <b>Heft:</b>        | 5   |
| <b>Artikel:</b>     | Maifeier, Mutterrecht und Sozialismus   |
| <b>Autor:</b>       | Rimensberger, E.F.  |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-353083">https://doi.org/10.5169/seals-353083</a>             |

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Maifeier, Mutterrecht und Sozialismus.

Von E. F. Rimensberger.

Am dritten Sonntag im August — so kann man in holländischen Wörterbüchern lesen — wird in Amsterdam und Haarlem der Hartjes- oder Hertjes-Tag gefeiert, und zwar besonders von den « kleinen Leuten », das heisst vom Volk. Ich habe dieses Fest oft selber miterlebt und dabei festgestellt, dass das Volk, entgegen der Einstellung der übrigen Stadteinwohner, an diesem Brauch hartnäckig festhält, dass das Fest je nach den äussern Umständen (soziale Spannungen, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise usw.) einen besonders ausgeprägten Charakter erhält und in den Amsterdamer Volksvierteln, in Jordaan und Zeedijk, gelegentlich sogar zu Zwischenfällen führen kann. Die sogenannten « bessern Leute » rümpfen über das Fest die Nase. Was hat das Fest zu bedeuten und welches ist sein Ursprung? Man sagt, es sei eine Erinnerung an die Eröffnung der Hirschjagd (hert heisst Hirsch). Nun hat jedoch das Volk von jeher mit Wildbret, handle es sich dabei um pompöse Jagden oder Objekte des Kochtopfes, wenig zu tun gehabt, abgesehen davon, dass es in den sumpfigen und baumlosen Poldern zwischen Amsterdam und dem Meer kaum je viele Hirsche gegeben haben kann.

Aeusserlich ist das Fest u. a. dadurch gekennzeichnet, dass die Kinder Feuerwerk abbrennen oder gar Türvorhänge der kleinen Seemannskneipen und von Hauseingängen in Brand setzen (was dann den Behörden und der Polizei zu schaffen gibt). Dass das Feuer und seine Symbolik dabei eine Rolle spielen, ist mir besonders deutlich bewusst geworden, als ich einmal zusehen konnte, wie Kinder auf dem Markt bei der « Waag » um verschiedene Feuer tanzten, die sie mit alten Kisten, Holzwolle und Papier, Abfällen des Marktes, entfachten. Die Deutung des Brauches erleichterte mir ferner eine Zeitungsnotiz, die darüber berichtete, dass früher das Volk von Haarlem am Hartjestag in feierlichem Aufzug nach dem nahegelegenen Aardenhout (Erdenhain) pilgerte. Zum Feuer gesellt sich somit die Erde. Beides deutet darauf hin, dass das Fest nichts mit den Hirschen zu tun hat, jedoch mit Hertha, der altdeutschen Göttin, und dass es somit, wofür auch der Zeitpunkt der Abhaltung spricht, früher ein Erntefest, ein Fest der fruchtbaren Erde, gewesen ist.

Die Frage, ob zwischen der ehemaligen Bedeutung solcher Feste und der Tatsache, dass diese Bräuche (so z. B. auch die Maifeier) vom Volk übernommen und weitergeführt worden sind, ein innerer oder nur zufälliger Zusammenhang besteht, ist müssig und wahrscheinlich nicht zu beantworten (in Paris, wo die Maifeier der Arbeiterschaft nie eine besonders grosse Bedeutung gehabt hat, ist am 1. Mai das Maiglöckchen, auch wenn es zufällig noch halb grün ist, ein unerlässliches Zeichen wandelnden Volkes).

essant ist, dass dabei sehr oft Erinnerungen an heidnische Feste der Fruchtbarkeit mitspielen, dass die tiefere Bedeutung immer die gleiche ist: Es wird der freigebigen Erde gedacht, die alles geben könnte, wenn wir ihre Schätze richtig zu nutzen und verteilen wüssten. Dies ist der Sinn der verschiedensten Maibräuche, und es ist auch der Sinn der Maifeier der Werktätigen. Wie sich Zweck und Inhalt dieser Bräuche im Laufe der Zeit änderten und geändert worden sind, zeigt besonders auffallend das Fest der Fastnacht, des Karnevals.

Die katholische Kirche hat dieses Fest — wie viele andere — geschickt neuen Zwecken angepasst. Sein ursprünglicher Name hat mit Fasten nichts zu tun. In vielen Gegenden, so zum Beispiel in der Schweiz, sagt man übrigens nicht Fastnacht, sondern Fasnacht. Es kommt vom faseln in der Nacht, d. h. von der Betätigung jener vom Frühling begünstigten Lebensgefühle, die dem Bevölkerungszuwachs (die Fastnacht hat früher in der Geburtenziffer allzeit ihre Spuren zurückgelassen) dienen. Das Fest gilt der Frühlingsgöttin Nehalennia. Fasnacht und Faseln (Faselschwein, Faselrind) kommen vom Griechischen (phaseolos), das heisst Frucht. Karneval bedeutet nicht, dass man dem katholischen Brauch entsprechend dem carne, das heisst dem Fleisch, vale, das heisst Lebewohl sagen soll. Das Wort ist auf den niederrheinischen Brauch des Carrus-navalis, des Schiffswagens, zurückzuführen, der als Symbol im Fastnachtsaufzug mitgeführt wird. Das Symbol erinnert an das Meer, das Wasser, den Sumpf: den Mutterkuchen alles Lebens. In allen obengenannten Fällen (es könnten hier der holländische Maibaum, der Brauch der Ostereier und viele Maibräuche in der Schweiz angeführt werden) handelt es sich offensichtlich um mutterrechtliche Bräuche.

Mancher wird sagen: Was ist mit diesem Mutterrecht eigentlich gemeint? Die meisten Leute wissen vom Mutterrecht nur so viel, dass in der mutterrechtlichen Gesellschaft die Mutter statt des Vaters das Familienoberhaupt ist und die Erbfolge von der Mutter aus geht. Meistens wird übersehen, dass es sich dabei um eine ganze Gesellschaftsform handelt. Hingegen wissen die meisten Menschen etwas vom Patriarchat, vom Vaterrecht. Sie haben darüber gelesen oder sagen es sogar selber, dass etwas patriarchalisch, d. h. väterlich, ehrwürdig und streng ist. Sie wissen davon, weil wir in einer vaterrechtlichen Gesellschaftsordnung leben.

Die mutterrechtliche Gesellschaft gehört ältester Zeit, d. h. in ihren Einzelheiten nicht einwandfrei feststehender Urgeschichte der Menschheit, an. Aus Grabinschriften der Griechen und Römer, aus Gebräuchen und Sitten, Dichtungen und Schriften hat uns der geniale Basler Gelehrte Bachofen vor ungefähr 80 Jahren mit geradezu unheimlicher Intuition gezeigt, wie die mutterrechtliche Gesellschaft aufgebaut war und von welchen Prinzipien sie bedingt wurde.

Was Bachofen uns gesagt hat, ist inzwischen in erstaunlicher Weise durch die Beobachtungen bei fremden und bis vor kurzem unbekannten oder in ihren Bräuchen nicht erkannten Völkern, die heute noch im Mutterrecht leben, bestätigt und bekräftigt worden. Man ist heute nicht mehr auf blosse Mutmassungen oder auf den Hinweis angewiesen, dass z. B. noch heute Priester und Richter Röcke tragen, dass die Gerechtigkeit allzeit als Frau dargestellt wird, die Sonne, der Ursprung aller Fruchtbarkeit, weiblich ist usw. Es gibt heute über mutterrechtliche Sitten und Gebräuche in der Welt eine ganze Literatur und insbesondere ein Standardwerk von drei gewaltigen Bänden von je 800 bis 1000 Seiten («The mothers» des Engländer Briffault), die in ebenso trockenem wie bedeutungsvollem Tatsachenmaterial über alle Einzelheiten der mutterrechtlichen Gesellschaftsordnung berichten.

Selbst wenn es aber dies alles nicht gäbe, könnte man mit der simplen Feststellung auskommen, dass sich das Menschengeschlecht aus Frauen und Männern zusammensetzt und diese, wenn sie die Geschicke von Gemeinschaften zu bestimmen haben, vollständig verschieden reagieren und handeln. Das verschiedene Verhalten lässt sich schon bei der Tierwelt beobachten, besonders deshalb, weil in ihr die Mütter weniger entartet sind als in unserer menschlichen Gesellschaft, wo so viele Frauen die ihrer Art ursprünglich eigenen hervorragenden und nützlichen Eigenschaften leider weitgehend eingebüßt haben, diese bewusst verleugnen oder es gar — besonders in den Fehlern und Irrtümern! — den Männern gleich tun wollen.

Die Herren in der Tierwelt sind zum grossen Teil asoziale Gesellen und Raufbolde. Von Ausnahmen abgesehen, die die Regeln bestätigen, interessiert sie die Familie, also das soziale, nach der erfolgten Zeugung nicht übermäßig, während die Mutterliebe und Fürsorge bei den Tieren sprichwörtlich ist.

Auch unter den Menschen ist das natürliche weibliche Wesen mehr passiv-erhaltend, das männliche hingegen schöpferisch-spielerisch. Die Mutter, die für die Kinder, die Unterkunft und Erhaltung der Familie zu sorgen hat, neigt zur Sesshaftigkeit und zur Ordnung. Der Vater schweift ins Weite. Sein Erkenntnis- und Forschergeist, sein Dynamismus, machen ihn unstet und ewig suchend, schöpfend und zerstörend zugleich.

Deshalb kann man vom Staat, seit ihn das Vaterrecht immer mehr bestimmt und er immer mehr vom Mann beherrscht wird, sagen, was Ernst Bergmann unter dem Eindruck des Weltkrieges und der ersten Nachkriegsjahre festgestellt und was sich seither mehr als bestätigt hat: «Unser Staat ist geschaffen und bewegt von der männlichen Geschlechtstragödie in ihrer ganzen schauerlichen Pracht und Grösse, zu äusserst vom ewigen Klassenkampf und Bruderzwist der männlichen Nebenbuhlerwirtschaft, zuinnerst von der Unruhe und Unrast, von der Lebensnot und Lebensangst der männlichen Sexualimpulse, die fortwährend an der Sprengung der

sozialen Ordnung arbeiten. Männer machen die Geschichte, hat Mussolini gesagt. Gewiss, so erwidern wir, aber was für eine! Eine mit Blut und Tränen geschriebene. — Männer machen die Weltanschauung. Gewiss, aber was für eine! Eine jahrtausendelang dem Jenseits zugewandte, von Erdenangst und Todesahnen diktierte. — Männer machen den Staat! Gewiss, aber was für einen! Einen seltsamen, lebensunfähigen Unstaat und Widerstaat, Kompromiss- und Scheinstaat, der nicht auf der Lebenslinie der Geschlechter beruht, nicht auf einer gerechten Rollenverteilung, nicht auf dem natürlichen Mutterrecht . . . » « Leibeigenschaft, Sklavenhandel, Klassen- und Völkerhass, Raubkrieg und Menschenmorden, soziale Not und Kampf kommen aus dem Schöpfergeist des Vaters. » « So grossartig der Mann die Wissenschaft, Kunst und Technik aufgezogen hat, wo sein natürlicher Such- und Forschertrieb ein ihm gemässes Betätigungsfeld fand, so hilflos und erfolglos, so pfuscherhaft und dilettantisch waren bisher alle seine Bemühungen, den Staat zu gründen. Warum? Weil der männliche Geschlechtsgeist niemals mit und gemäss seiner Natur und Naturbestimmung die soziale Gemeinschaft gründen kann, sondern dies stets gegen seine Natur tun muss. *Denn seine Natur ist nicht der Muttergeist, die Urquelle des Staates.* »

Damit sind wir mitten in die Politik- und Gesellschaftskritik geraten. Vieles wird uns von dem soeben umschriebenen Standort aus klar. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die Dinge, die wir in den letzten zehn Jahren erlebt haben, *zur letzten Ueberspitzung des oben dargelegten Vatergeistes gehören*. Wir haben gehört, dass Mussolini sich ausdrücklich auf diesen Geist beruft. Wir wissen, dass auch der Nationalsozialismus — er ist stolz darauf! — aus sogenannten « Männerbünden » hervorgegangen ist und dass er bewusst und mit einer gewissen Ueberheblichkeit die Frau in den Haushalt zurückschickt und sie daran erinnert hat, dass sie mit der Gestaltung des Staates nichts zu tun hat und ausschliesslich zum Gebären da ist.

*Wir wollen mit unsern Feststellungen nicht etwa das vaterrechtliche Prinzip in Grund und Boden verdammen. Die Menschheit konnte technisch, wirtschaftlich, sozial und kulturell nur auf die jetzige Höhe kommen durch das vaterrechtliche, das schöpferische Prinzip. Dieser schöpferische und spielerische Trieb ist jedoch daran, in sein Gegenteil umzuschlagen und das zunichte zu machen, was er mit vieler Mühe geschaffen hat.*

Wir sind heute so weit, dass wir einen sehr hohen Lebensbedarf und ein in jeder Hinsicht reiches Leben aus ein paar in grössten Mengen vorhandenen Grundstoffen, d. h. aus Luft, Wasser, Holz, Oel und Kohle gewinnen können. Die grösste Not steht jedoch vor der Tür. Schon vor dem Kriege heizten wir mit dem Getreide die Lokomotiven. Wir liessen das Oel ins Meer laufen,

wir zerstören nun unsere Rohstoffe, vernichten unsere genial erfundenen Fortbewegungsmittel, die wichtigste Voraussetzung unseres Lebens. Wir machen aus den ungeahnten Möglichkeiten einer überreichen Erde eine verbrannte Erde. Mit einem Wort:

*Wir sind zu den erstaunlichsten Schöpfungen des Geistes und der Erkenntnis imstande, jedoch unfähig, diese gewaltigen Reichtümer richtig zu nutzen und zu verteilen. Letzteres ist nicht die Stärke des spielerischen und verschwenderischen Mannes.*

Was aber hat dies alles mit Sozialismus zu tun? Der Sozialismus, das Soziale, die Fürsorge, gehören ihrem Wesen nach zur Kategorie des mütterlichen Prinzips. Der Sozialismus will die Gerechtigkeit. Er will, dass jeder sein Auskommen und Fortkommen hat, dass jedem ein Heim, Nahrung, Kleidung, Fürsorge für alte und kranke Tage zugute kommt. Er verkörpert das hütende, schützende und pflegende Prinzip, die Toleranz und die Menschlichkeit.

Wenn wir hier an das Mutterrecht und die mutterrechtliche Urzeit, an jene Mutterfamilie anknüpfen, die wahrscheinlich eine der ersten Formen der Gemeinschaft war, so können wir uns auf keinen geringeren als August Bebel berufen. August Bebel spricht zwar in seinem Buch « Die Frau und der Sozialismus » nur beiläufig im geschichtlichen Teil vom Mutterrecht. Der Einstellung und dem Wissen seiner Zeit gemäss betrachtete er die mutterrechtliche Epoche der Menschheit als eine primitive Zeit, einen belanglosen Urzustand. Er selber und seine Mitkämpfer standen mitten in der Zeit des Aufstiegs und Fortschritts, der Triumphe des schöpferischen Geistes des Mannes. Sie konnten noch nicht auf den Gedanken kommen, dass sich dieser Fortschritt und Aufstieg schliesslich gegen sich selber wenden und uns, auch wenn unsere Gesellschaft weiterhin von den Männern gestaltet wird, auf ein anderes Prinzip verweisen werde. Bebel stellte einfach fest, dass die mutterrechtliche Familie « auf der Gemeinsamkeit des Eigentums, d. h. auf kommunistischer Wirtschaftsweise aufgebaut ist », dass in ihr « die Frau die Leiterin und Fürsorgerin dieser Familiengenossenschaft (man achte auf das Wort Genossenschaft! d. V.) ist ». Er sagte, dass « die Gestaltung des Mutterrechts Kommunismus bedeutet, Gleichheit aller ; das Aufkommen des Vaterrechts Herrschaft des Privateigentums und zugleich Unterdrückung und Knechtung der Frau ». Er wies darauf hin, dass mit der Einführung des Vaterrechts und des Privateigentums im Zuge des « damit verbundenen Erbrechts die Klassenunterschiede und Klassengegensätze entstanden ». Um diese Entwicklung zu vermeiden, war z. B. vor dem Uebergang zur konsequenten Förderung des Vaterrechts im Judentum noch die mosaische Gesetzgebung darauf gerichtet, die Juden über eine Ackerbau treibende Gesellschaft nicht hinauskommen zu lassen, weil sonst, so befürchteten ihre Ge-

*setzgeber, ihr demokratisch-kommunistisches Gemeinwesen untergehen werde.*

Bachofen sagte über die Unterschiede zwischen dem väterlichen und dem mütterlichen Prinzip u. a.: « Aus dem gebärenden Muttertum stammt die *allgemeine Brüderlichkeit aller Menschen, deren Bewusstsein und Anerkennung mit der Ausbildung der Paternität untergeht*. Die auf das Vaterrecht gegründete Familie schliesst sich zu einem *individuellen Organismus* ab, die mutterrechtliche dagegen trägt jenen *typisch-allgemeinen Charakter*, mit dem alle Entwicklung beginnt und der das stoffliche Leben vor dem höhern geistigen auszeichnet. » Das Mutterrecht verkörpert, so heisst es an anderer Stelle, « jenes Prinzip *allgemeiner Freiheit und Gleichheit*, das wir als einen Grundzug im Leben mutterrechtlicher Völker öfter finden werden »... « Abwesenheit innerer Zwietracht, *Abneigung gegen Unfreiden* (Gegnerschaft gegen den Krieg! d. V.) wird mutterrechtlichen Staaten besonders nachgerühmt... » « Besondere *Strafbarkeit körperlicher Schädigung* des Mitmenschen, ja der ganzen Tierwelt, tritt nicht weniger charakteristisch hervor... » « Ein Zug *milder Humanität*, den man selbst in dem Gesichtsausdruck der ägyptischen Bildwerke hervortreten sieht, durchdringt die Gesittung der mutterrechtlichen Welt und lehrt ihr ein Gepräge, in welchem alles, was die Muttergesinnung Segensreiches in sich trägt, wieder zu erkennen ist. »

Wer sieht nicht, dass es sich bei all diesen Prinzipien um jene des Sozialismus handelt? Wer ist nicht damit einverstanden, dass gerade heute an diese Tatsachen erinnert wird?

Was ist später, d. h. beim Uebergang zum Vaterrecht, geschehen? Es ist kein Zufall, dass, als sich das Vaterrecht Bahn brach, *es besonders scharf dort ins Zeug ging, wo vorher das Mutterrecht besonders stark verwurzelt war*.

Dieserhalb und sonst kam und kommt es dabei zu den seltsamsten Verwicklungen und Verquickungen. In diesem Zusammenhang ist es z. B. interessant, festzustellen, dass schon Heine der Ansicht war, dass « die Juden des Alten Testaments die grösste Aehnlichkeit mit den alten Germanen hatten ». Die vaterrechtlichen Ueberspitzen waren bei den Juden, wie das alte und neue Testament zeigen, im Laufe der angedeuteten Entwicklung besonders stark. Sie gingen so weit, dass die Frauen im Gottesdienst hinter Gitter verbannt wurden und ihn heute noch nicht als gleichberechtigt besuchen dürfen. Wenn Hitler heute den Juden Gelüste nach der Weltherrschaft sowie ihre « alttestamentarische Unerbittlichkeit », das « altjüdische Gesetz » des « Aug um Aug, Zahn um Zahn », ihre Absolutheit oder ihren Hass vorwirft, so dürfte er eigentlich nicht vergessen, dass Unerbittlichkeit, Hass und Absolutheit, d. h. jene am Anfang zitierten vorwiegenden Eigenschaften der Männergemeinschaft und des Vaterrechts seine eigenen Waffen sind.

Wenn er am Schluss von « Mein Kampf » sagt, dass « ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, eines Tages zum Herrn der Erde werden muss », so sollte er sich bewusst sein, dass wir Christen aller Nationen ohne Zweifel in diesem Fall einen geringeren Anspruch auf die Weltherrschaft erheben können als die Juden, die eine der wenigen Rassen sind, die sich bis zum heutigen Tag in hohem Masse rein zu erhalten wussten. Ist es nicht sonderbar, dass einer der ersten und konsequentesten Nationalsozialisten, d. h. ein nationaler Sozialist im wörtlichsten Sinn des Wortes, der Jude Lassalle war und dass z. B. Karl Marx mit einer Unerbittlichkeit für die deutsche Sache eintrat, die die Nationalsozialisten von heute vor Neid erblassen lassen könnte. Wir erinnern hier nur an seine Stellungnahme gegen die Slawen nach der verunglückten Revolution des Jahres 1848. In der « Neuen Rheinischen Zeitung » wimmelte es damals nur so von « Vernichtungskampf » und « rücksichtslosestem Terror » gegenüber den Slawen. Die Demokraten unter den österreichischen Slawen wurden als « Schurken » oder « Phantasten » bezeichnet. Die europäische Völkerversöhnung könne, so heisst es, nicht durch « blosse Phrasen und fromme Wünsche » zustandekommen, sondern nur durch « blutige Kämpfe » und « auf dem Schlachtfeld ». Wenn den Slawen zu ihrem « sogenannten Recht » verholfen würde, so hiess es, so würde Oesterreich durch die « südslawische Republik » von seinem « natürlichen Auslauf, dem Adriatischen und Mittelmeer abgeschnitten, der Osten Deutschlands zerfetzt wie ein von Ratten angenagtes Brot... Und das alles zum Dank dafür, dass die Deutschen sich die Mühe gegeben haben, die eigensinnigen Tschechen und Slowenen zu zivilisieren, Handel und Industrie, erträglichen Ackerbau und Bildung bei ihnen einzuführen. » Die Unterdrückungspolitik der Deutschen und Magyaren gegen die genannten Slawen wurde zu « den besten und anerkennenswertesten Taten » gezählt, « deren sich unser deutsches Volk und das magyarische Volk in der Geschichte rühmen kann ». Könnte es Rosenberg besser sagen?

Wie dem auch sei, auf alle Fälle steht fest, dass die Welt zugrunde gehen wird, wenn der gegenwärtig herrschende schöpferisch-zerstörerische, der dynamisch-spielerische Geist seinen Weg zu Ende geht. Hilfe bringen kann nur der Geist des Sozialismus, wie er schon im Mutterrecht so schön zum Ausdruck kam. Das auf Fahnen, Abzeichen und Emblemen der Arbeiterschaft so oft in Erscheinung tretende mutterrechtliche Symbol der Hand, d. h. der Arbeit und Fürsorge, muss siegen über das vaterrechtliche Symbol der Schlange, d. h. des zersetzen Geistes, der Tücke und Unerbittlichkeit. Die zufällige oder schicksalhafte Symbolik geht hier noch weiter: Es ist die linke Hand, die das Mutterrecht versinnbildlicht (das mutterrechtliche Aegypten wurde von der linken Isis-Hand regiert). Der Uebergang zum Vaterrecht, das heute seine höchsten Triumphe feiert, war eine Umstellung auf die rechte

**Hand, die Politik der Rechten:** « Auf die Göttlichkeit der Mutter folgt die des Vaters, auf den Prinzipat der Nacht der des Tages, auf den Vorzug der linken Seite der der rechten Seite, und erst durch den Gegensatz tritt der Unterschied beider Lebensstufen in seiner vollen Schärfe hervor.» (Bachofen.)

Wenn die Linke wieder zu Worte kommen soll, so müssen diese Worte von jenem Geist getragen sein, die den Sozialismus allzeit ausgemacht haben und die so klar in der Maiansprache von Nationalrat R. Bratschi sowie im Maiaufruf des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und dem Maifest selber zum Ausdruck kommen. Es geht um jene Erbschaft des Rechts und der Gerechtigkeit, der Toleranz und gegenseitigen Fürsorge, der Menschlichkeit und Brüderlichkeit, der Menschenwürde und der Würde des Menschen, der Ablehnung von Gewalt und Vergewaltigung, die, wie es im Maiaufruf heißt, in eine bessere Zukunft hinübergerettet werden muss.

« Eines Tages », so sagt der bereits zitierte Ernst Bergmann in seinem kurz vor dem Machtantritt Hitlers abgeschlossenen Buch « Erkenntnisgeist und Muttergeist », « wird die Menschheit zum Muttergeist zurückkehren, der zugleich der Naturgeist ist. Sie muss es, wenn sie nicht verschmachten will wie der Hungerkünstler Buddha in der Wüste... » « Wir aber müssen uns dieser kulturgeschichtlichen Tatsache wieder bewusst werden. »

*Was der Muttergeist einmal gekonnt, kann er vielleicht auch ein zweites Mal, wenn auch unter den völlig veränderten Verhältnissen der Gegenwart, nämlich entscheidenden Einfluss gewinnen auf die Gesellschaftsordnung. »*

Wird es soweit kommen oder wird das Schicksal seinen Weg gehen? Wir holen uns den letzten Trost bei Bachofen, dem grossen Forscher und Deuter:

« Durch die Steigerung zum Extremen führt jedes Prinzip den Sieg des Entgegengesetzten herbei, der Missbrauch selbst wird zum Hebel des Fortschritts, der höchste Triumph Beginn des Unterliegens. »

Wenn diese Weissagung in Erfüllung ginge, so könnte und sollte es vermieden werden, dass wir im Gegenschlag des Pendels in die materiell primitiven Zustände, wie sie in den Zeiten des Mutterrechts bestanden, zurückfallen. Das schöpferische Prinzip könnte durch das hütende, schützende und pflegende Prinzip ergänzt und gezähmt werden. Es müsste eine Synthese zwischen dem Schöpferischen, der Produktion, und dem Erhaltenden, der gerechten Verteilung, gefunden werden. Sie käme dem goldenen Zeitalter der Vernunft und der Gerechtigkeit gleich.

Der Weg ist vorgezeichnet und das Ziel erreichbar, falls ein solches Zeitalter überhaupt zur Oekonomie der Weltgeschichte gehört.